

Article published in:

Hasia Diner, Markus Krah, Björn Siegel (Eds.)

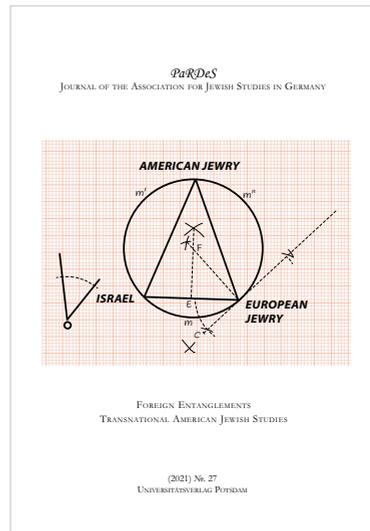
Foreign Entanglements: Transnational American Jewish Studies

PaRDeS : Journal of the Association for Jewish Studies in Germany, Vol. 27

2021 – 189 pages

ISBN 978-3-86956-493-7

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-51933>



Suggested citation:

Rotraud Ries: Debra Kaplan, *The Patrons and Their Poor: Jewish Community and Public Charity in Early Modern Germany (= Jewish Culture and Contexts)*, (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2020), 239 p., In: Hasia Diner, Markus Krah, Björn Siegel (Eds.): *Foreign Entanglements: Transnational American Jewish Studies* (PaRDeS ; 27), Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2021, S. 159–162.

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-53801>

This work is licensed under a Creative Commons License: Attribution 4.0

This does not apply to quoted content from other authors. To view a copy of this license visit:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Debra Kaplan, *The Patrons and Their Poor: Jewish Community and Public Charity in Early Modern Germany (= Jewish Culture and Contexts)*, (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2020), 239 p., 75 \$ (USA), 60 £ (außerhalb der USA)

In ihrer Studie untersucht Debra Kaplan das System der jüdischen Wohlfahrt in drei bedeutenden Gemeinden der Frühen Neuzeit: Frankfurt a.M., Worms und Altona-Hamburg-Wandsbek. Das Besondere daran ist, dass die Autorin sorgfältig eine Vielzahl innergemeindlicher Quellen auf Deutsch, Hebräisch und Jiddisch auswertet, die bislang kaum beachtet wurden: Einnahme- und Ausgaberegister, Memorbücher, Protokollbücher sowie beschreibende Quellen. Explizit wie implizit bietet sie damit zugleich eine Einführung in die Bürokratisierung der jüdischen Gemeindeverwaltungen seit dem 16. Jahrhundert.

Das erste Kapitel stellt die drei Gemeinden mit ihrer je besonderen Geschichte und Struktur vor. Worms und Frankfurt weisen einige Parallelen auf, wie z. B. die Einrichtung eines Ghettos im 15. Jahrhundert, die ungewöhnliche Siedlungskontinuität sowie den kaiserlichen Schutz. Doch die Wormser Gemeinde war älter und sticht hervor durch ihre Bedeutung im Mittelalter und ihre vielen Gelehrten. In Frankfurt hingegen ermöglichte die boomende wirtschaftliche Entwicklung im 16. Jahrhundert jüdischen Händlern und Kaufleuten, wichtige Rollen in der Messestadt einzunehmen. Als es kaum noch städtische Gemeinden im Reich gab, entwickelte sich Frankfurt zu einem Zentrum mit etwa 3.000 Personen, vielen Institutionen und Gelehrten.

Die Gemeinden im Hamburger Raum entstanden erst um 1600, auch hier waren wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend. Ashkenasische Zuwanderer folgten den zuerst aufgenommenen Sefarden. Sie wohnten vor allem im dänischen Altona. Über die Territorialgrenzen hinweg gründeten die Ashkenasen der drei Orte 1671 die Dreigemeinde Altona-Hamburg-Wandsbek (AH'U).

Im mittelalterlichen Ashkenas wurde Wohltätigkeit primär durch Privatleute geleistet (Kap. 2). Stiftungen am Lebensende zielten auf ein liturgisches Gedenken nach dem Tod. Die Frühe Neuzeit brachte eine starke Institutionalisierung, beginnend mit der (Wieder-)Begründung eines Hekdesch in den drei Gemeinden. Männer aus der Elite der Gemeinde, die Gabbaim, waren für Organisation und Buchführung der Wohltätigkeit zuständig. Außer der Kasse für die Armen und für die Ausgabe von Pletten, den Gutscheinen für Mahlzeiten und Übernachtungen, gab es Kassen für Spenden für das Heilige Land, für arme Bräute und Studenten.

Wohltätigkeit und Gemeindefinanzen hingen eng miteinander zusammen (Kap. 3). Die enormen Kosten wurden über Steuern, Spenden und Strafgelder sowie durch den Verkauf von Synagogensitzen und ehrenvollen Aufgaben finanziert. Die Gabbaim und die Govim, die Steuereintreiber, erhielten Disziplinierungsinstrumente im öffentlichen Raum der Synagoge, um Zahlungen durchzusetzen.

Die jüdische Ethik gebietet die Unterstützung der Armen (Kap. 4 und 5). Doch bereits im Mittelalter differenzierte man zwischen würdigen und unwürdigen Armen. In der Frühen Neuzeit wurde dies gleichgesetzt mit sesshaft (= bekannt) und nicht sesshaft (= unbekannt, verdächtig). Sesshafte Arme unterschied man nach arbeitenden und nicht arbeitenden und stellte die Gemeindemitglieder unter ihnen besser. Etwa 10–20% der Bewohner gehörten

nicht zur Gemeinde, darunter Dienstboten, Schüler und Gemeindepersonal. Im Ghetto lebten die Bewohner jedoch zusammen in den Häusern. Deshalb dienten v. a. Rituale dazu, Status-Differenzen zu markieren, wie z. B. bei den Begräbnisorten, den Hochzeitsritualen und den Ritualen der Wohltätigkeit. Die wachsende Zahl der Vagierenden etikettierte man als Betteljuden und versuchte, sie durch Kontrollen an Stadtgrenzen und -toren aus der Stadt herauszuhalten. Dabei arbeiteten die jüdischen Gemeinden eng mit den städtischen Stellen zusammen. Um trotz Kontroll- und Abwehrpolitik auswärtige Gäste aufnehmen und würdigen Vaganten, wie z. B. Gelehrten, armen Schwangeren und Gebärenden, helfen zu können, entstand eine umfassende Buchführung. Reisende und Vaganten versahen sich ihrerseits mit Dokumenten, die ihren guten Leumund bewiesen.

Den Registern, die die Wohltätigkeit dokumentieren, widmet sich die Autorin in Kap. 6 und stellt für jede der Gemeinden ein Beispiel vor. Für Hamburg ist es ein Register mit den Spenden für Eretz Israel. Anders als in den vorläufigen Listen zeigen die Reinschriften Spender fast ausschließlich als männlich, der Beitrag der Frauen wird verschleiert. Die Spender stammen aus der reichen Oberschicht.

Für Worms und Frankfurt sind es Memorbücher. Spenden rund um den Tod gehen den Einträgen darin voraus, sie begründen Gedenken und Gebete für die Seelen der Verstorbenen und werden in der Synagoge verlesen. Standard in den Memorbüchern sind Listen von Märtyrern, bedeutenden Rabbinern, Gemeindegründern etc. der aschkenasischen Judenschaft seit 1096. Im Wormser Memorbuch setzen sich im 17. Jahrhundert Einträge nach Familien durch, auch hier werden Frauen nur noch als Teil ihrer Familie sichtbar. Im Lauf der Zeit wächst der Umfang der Einträge zu individuellen biographischen Artikeln.

Das Frankfurter Memorbuch deckt die Zeit von 1628 bis 1901 ab und wurde nach dem Brand von 1711 nach dem Register der Beerdigungsbruderschaft neu erstellt. Auch hier kommen Frauen nach 1648 als Spenderinnen nicht mehr vor. Ein Vergleich mit dem (umfangreicheren) Beerdigungsregister zeigt, dass das Gedenken im Memorbuch nur Gemeindegliedern galt.

Der Epilog widmet sich Formen der grenzüberschreitenden Wohltätigkeit. Zum einen diente sie der gegenseitigen Unterstützung jüdischer Gemeinden, zum anderen hatte das Sammeln und Übermitteln von Spenden für das Heilige Land eine große Bedeutung. Die Logik dieser Spenden glich dem bekannten

Muster von Leistung (Spenden) und spiritueller Gegenleistung (Gebete aus dem Heiligen Land), die jüdischen Gemeinden übten die Kontrolle aus.

Das Fazit der Studie findet sich in ihrer Einführung wie auch im Epilog: Wohltätigkeit war ein zentraler Aspekt jüdischer Frömmigkeit, diente jedoch zugleich den Interessen der jüdischen Gemeinden wie auch der Demonstration von familiärem Status. Deshalb waren öffentliche Rituale des Gebens so wichtig. Die Muster des Gebens sagen etwas aus über Geber und Nehmer – ihre Werte, ihre Rolle in der Gesellschaft und ihre Macht.

Die öffentliche und gemeindliche Wohltätigkeit und ihrer Praxis – und nur darum geht es – sagen also viel aus über die jüdische Gesellschaft der Frühen Neuzeit: ihre sozialen Gruppen, Geschlechterdifferenzierung, die schwindende Sichtbarkeit der Frauen und der Unverheirateten. Bürokratisierung und Professionalisierung reagieren auf eine wachsende Zahl von Armen, für die die Ressourcen zu knapp sind. Das Bedürfnis, diese zu differenzieren und zu disziplinieren, wächst. Werte und Hierarchien der jüdischen Gesellschaft offenbaren sich in diesen Prozessen und zeigen zugleich ihre Einbindung in die Kultur der Gesamtgesellschaft. „These parallels among Jews and Christians strongly suggest that the specific character of public charity in early modern Germany was very much a reflection of regional cultural influences.“ (S. 164)

Mit ihren 166 Seiten Text (ohne Endnoten) weist die Studie eine leser:innenfreundliche Länge auf. Sie bietet ein Glossar, Quellen- und Literaturverzeichnisse sowie ein kombiniertes Register für Namen, Orte und Sachen. Die Druckqualität der Abbildungen lässt leider zu wünschen übrig.

Das Buch besticht auch dadurch, dass es zu Fragen anregt: Wie wurde Wohltätigkeit außerhalb dieser großen Gemeinden praktiziert? Und wie stand es um die Sichtbarkeit von Frauen außerhalb der Gedenkpraxis? Wir dürfen Debra Kaplan nicht nur für eine herausragende Studie zu einem zentralen Thema auf Grundlage bislang kaum beachteter Quellen danken, sondern auch für Impulse für die weitere Forschung.

Rotraud Ries, Würzburg